

Editorial

Autor(en): **Kostorz, Gernot**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
= Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **46 (2020)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Editorial

Gernot Kostorz

Liebe Leserin, lieber Leser

Man kann die derzeit alles beherrschende Virus-Pandemie für vieles verantwortlich machen, aber nicht für das späte Erscheinen dieser Ausgabe oder ihren geringen Umfang. Der Hauptgrund ist, dass nicht nur die Ergebnisse der Forschung, sondern auch die Forschenden selbst, zu einem Tummelfeld der Metrologie geworden sind. So hat all das Vorrang, was zu einem messbaren Erfolg beiträgt, und freiwillige Leistungen werden immer rarer. Eine unglückliche Verkettung von Missverständnissen und nicht erfüllten Erwartungen hat grössere Pläne durchkreuzt, und wir bitten um Nachsicht.

Umso dankbarer sind wir den Autorinnen und Autoren der vorliegenden drei Aufsätze, die sich mit dem «Managen» von Forschungsdaten befassen.

John Helliwell, einer der Pioniere für «Open Data» im Bereich der Kristallographie, schildert die Entwicklung und Situation aus der Sicht des Forschers. Die Beiträge von Bellanger *et al.* und Barillari *et al.* geben einen Einblick in die sich in starkem Aufschwung befindlichen Infrastrukturen zur Unterstützung der Datenspeicherung und –bewirtschaftung in der Schweiz. Bibliotheken und IT-Einrichtungen geben in der Tat eine gesunde, neutrale Grundlage für die Pflege und den Umgang mit Forschungsdaten.

«Open Data» als Konzept ist nicht neu: Von der Frühzeit des wissenschaftlichen Publizierens bis zum Einsetzen des elektronischen Zeitalters war es in den Naturwissenschaften nicht unüblich, die Messdaten unbearbeitet mitzuliefern. Die Publikation meiner Doktorarbeit (1968) in einer wissenschaftlichen Zeitschrift enthielt noch alle Messkurven im Original. Zur Erfüllung des Kriteriums der Reproduzierbarkeit gehörte auch eine Beschreibung der wesentlichen Umstände der Datenerhebung. Mit dem Anwachsen der Datenmengen und der fortschreitenden Kommerzialisierung des Publikationswesens wurde zunehmend auf Details verzichtet. Mit der Möglichkeit der elektronischen Speicherung wuchsen auch die Möglichkeiten, Zusatzinformationen zu deponieren, entweder direkt im Zusammenhang mit der Publikation beim Verlag oder in eigens angelegten «Repositories». Daneben begannen in den 1970er Jahren speziell an Grossforschungsanlagen Aktivitäten zur Standardisierung der Datenspeicherung zum Zwecke der Wiederauffindbarkeit und Transportierbarkeit, mit dem Nebeneffekt gesteigerter Zuverlässigkeit.

Die heutigen Forderungen gehen aber weiter: Daten sollen nicht nur der wissenschaftlichen Gemeinschaft, sondern

allen Interessierten zur Verfügung stehen, zumindest, wenn sie mit öffentlichen Mitteln gewonnen wurden. Damit die Daten gratis zugänglich sind, müssen organisatorische und technische Strukturen geschaffen werden, die Neutralität und Kompetenz beim Speichern und Verwalten der Daten gewährleisten. Dieser Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen, ja noch gar nicht voll überschaubar.

Begleitend zu den Entwicklungen, die mit den international anerkannten FAIR (für Findable, Accessible, Interoperable and Reusable)-Prinzipien im Einklang stehen, bleibt noch weitgehend unklar, wer für die Qualität der gelieferten Daten eintritt. Wenn John Helliwell berichtet (siehe S.7), dass in einem Fall von 41 eingereichten Manuskripten nach der Aufforderung, die Originaldaten zur Verfügung zu stellen, nur eines zufriedenstellend vervollständigt wurde, muss man nicht unbedingt schliessen, dass bei allen anderen keine oder nur mangelhafte Daten vorhanden waren. So trägt z.B. die Automatisierung der Messapparaturen, die teilweise mit verschlüsselten Routinen arbeiten, dazu bei, dass nicht alles berichtet werden kann. Es werden teils sogar Anlagen angepriesen, die wissenschaftliche Auswertungen produzieren, ohne dass eine fachlich ausgebildete mitwirken muss... Dennoch stimmen solche Ergebnisse nachdenklich und unterstützen die Forderung, dass Originaldaten verpflichtend geliefert werden müssen. Bei Publikationen wird dadurch die Begutachtung wesentlich zeitraubender, denn bei diesem Schritt muss eine Qualitätsprüfung stattfinden. Eine Datenspeicherung ohne Begutachtung durch kompetente Fachleute könnte zu einer Überflutung und Proliferation von Falschinformationen führen und sollte nicht unterstützt werden.

Mit diesen wenigen, persönlich gefärbten Bemerkungen wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

Mit den besten Wünschen

Ihr Gernot Kostorz